

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 4 (1991)
Heft: 4

Rubrik: Ereignisse

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EREIGNISSE

Hans Brechbühler



Einfamilienhaus Bern 1944, Ansicht von Nordwesten

BILD: FRANZ HENN

Die schöne Gewerbeschule über der Aare, der Quader, der zu schweben scheint: ein Wahrzeichen für Bern und für die Schweizer Moderne. Vor allem aber eines für den aussergewöhnlichen Menschen Hans Brechbühler.

Ueli Zbinden, Architekt in Zürich, beschäftigt sich seit fünf Jahren mit dem Gesamtwerk von Hans Brechbühler (1907–1989), einem lebendigen, fragenden und selbstkritischen Zeitgenossen. Le Corbusier war sein Lehrmeister, sein bewundertes Vorbild. Er selber lehrte von 1957 bis 1970 in

Lausanne, ein streitbarer Professor, der es seinen Studenten nicht immer einfach machte.

Obwohl Brechbühler seinen grossen Wurf, die Berner Gewerbeschule, bereits als Zweiunddreissigjähriger realisiert hatte, wandte er sich mit ebenso grosser Ernsthaftigkeit den kleinen Bauaufgaben zu, den Fragen, die Primarschule und Wohnhaus hartnäckig immer wieder stellen. Das Einfamilienhaus am Berner Könizbergwald ist ein gutes Beispiel für Brechbühlers Offenheit, seiner strengen architektonischen

Herkunft zum Trotz. In eine Wiese am Waldrand legte er das rote Haus, einen offenen Winkel, gebildet aus längerem Schlaf- und kürzerem Wohntrakt. Aus jedem Zimmer führt eine Fenstertür. Wie wir – ich bin in diesem Haus aufgewachsen – frühmorgens aus dem Bett und barfuss ins nasse Gras hinauslaufen konnten, das gehört zu meinen liebsten Kindheitserinnerungen.

Hans Brechbühlers Schaffen und Forschen lag im Unspektakulären. Zahlreich sind die Projekte, akribisch die Überarbeitungen. Lieber baute er gar nicht als wider sein besseres Wissen. Und lieber veröffentlichte er nichts als etwas, von dem er glaubte, es noch genauer auf den Punkt bringen zu müssen. So blieb auch sein Aufsatz für die Werkmonographie unvollendet. Aber die Ausstellungen in Bern und Zürich, die Werkbesichtigungen und die Monographie bringen ihn uns näher.

URSINA JAKOB ■

Ausstellung in Bern, Gewerbeschule Lorraine: 5. bis 18. April; Ausstellung Zürich, ETH Hönggerberg, Architekturfoyer: 26. April bis 16. Mai. Monographie von Ueli Zbinden, mit Beiträgen von Werner Oechslin, Niklaus Kohler und Kurt Aellen, gta-Verlag, 68 Franken.

Was kostet ein Ungenannt?

Zeigen, was man hat an Architektur, wollte die Stadt Zürich. Was als Loseblättersammlung begonnen hatte (HP 1/2 90), wurde zu einem Büchlein verdichtet («Architektur in Zürich 1980–1990, eine Auswahl von 100 Objekten»). Eine vorsorgliche Massnahme setzte dem Buchverkauf ein vorläufiges Ende: Architekt Albert Bär fühlte sich in seinem Urheberpersönlichkeitsrecht verletzt. Er war unterschlagen worden. Der Neubau der Bank Bär (Objekt 1.20), der vor allem wegen seiner

Naht zwischen Alt- und Neubau die Auszeichnung für gute Bauten gewonnen hatte, trug nur einen Verfasseramen. Von den 2000 Büchern waren zwar bereits rund 1600 ausgeliefert, trotzdem mussten die restlichen zurückgezogen werden. Die Sache nimmt nun ihren Rechtsweg. Was kostet ein Ungenannt? Bevor ich's vergesse: Die Architekten des Baus heissen Tilla Theus + Partner AG (Mitarbeit K. Rutschmann), Albert Bär war für die Innenarchitektur zuständig.

LR ■



BILD: WEHRLI, KILCHBERG

Postkartenansicht der Gebäude in Weissbad um die Jahrhundertwende

Pläne für ein neues «Weissbad»

Bis in die dreissiger Jahre war das «Weissbad» bei Appenzell mit damals 120 Betten weiterhin das grösste Kurhotel. Nun soll es als Bad wiederbelebt, das alte Gebäude aber abgerissen werden.

Im letzten Jahrhundert pilgerte viel Prominenz ins Molken-Kurhaus Weissbad in Innerrhoden. Nach dem Krieg begann der Niedergang, und 1959 brannte es unter mysteriösen Umständen. Das Haus wurde aber wieder neu aufgebaut. Mitte der siebziger Jahre zogen Bischof Lefébvre

Ecône-Anhänger ein. Diese stifteten aber im katholischen Innerrhoden so viel Unfrieden, dass sie nach vier Jahren wieder abzogen. Seit über 10 Jahren nun steht das Haus leer und verlottert.

Eine Financiers-Gruppe aus der Region will dem «Weissbad» zu neuem Leben verhelfen und wieder das grösste Kurzentrum im Kanton errichten: Ein Vier-Stern-Hotel mit 100 Betten für den Medizintourismus ist anstelle des alten Kurhauses geplant.

Das 20-Millionen-Neubauprojekt fand beim Heimatschutz aber keinen Gefallen. Er fragte, ob das

Kurhaus nicht ein Fall fürs Inventar der schützenswerten Ortsbilder wäre. Und für einen Neubau müsste ein Wettbewerb durchgeführt werden. Nie verlangt wurde dagegen die integrale Erhaltung des alten Hotels.

Die Innerrhoder Regierung lehnte all dies rundweg ab: Eine Expertise bringe nichts mehr, das «Weissbad» stehe nicht unter Schutz, eine Schutzverfügung sei auch früher nie beantragt worden. Private Bauherren könnten nicht zu Wettbewerben verpflichtet werden, und das vom einheimischen Architektur- und Pla-

nungsbüro Ferdinand Filippi ausgearbeitete Projekt für den Neubau mache der Regierung durchaus auch «keinen unproportionierten Eindruck».

Einzig Konzession: Als nostalgische Erinnerung soll das alte Türmchen auf das riesige Walmdach des Neubaus gesetzt werden – falls dieser überhaupt finanziert werden kann. Wie das Kurhaus Weissbad in seiner Hochblüte ausgesehen hat, wird man dann wenigstens noch im Band über die Appenzeller Kunstdenkmäler nachschlagen können.

RH ■

SEM: Möhr geht

Der Mann, der in den letzten Jahren frischen Wind in die etablierte schweizerische Möbelbranche gebracht hat, verlässt den Schweizerischen Möbelfabrikantenverband (SEM): Direktor Hans U. Möhr und die Verbands-spitze haben sich «auseinandergelebt» (SEM-Präsident Hans Gauch) und trennen sich.

«Verbandspolitik ist für mich immer Branchenpolitik», sagte Hans U. Möhr im «Hochparterre»-Porträt im März 1990. Konkret hiess das: Öffnung nicht nur des Verbandes, sondern auch der öffentlichen Auftritte der Schweizer Möbelindustrie, sei es beim

«Heimspiel» in Bern, sei es an der Möbelmesse in Köln. Öffnung auch über das Logo «Création Suisse», Öffnung durch verstärkte PR-Präsenz ganz allgemein.

Für die Spitze des mittelständischen SEM etwas gar viel, sogar zu viel Öffnung? Hans U. Möhr will es nicht ausschliessen: Seine guten Kontakte zum «Forum kreativer Möbelhersteller» oder der Auftritt des unabhängig-kritischen Designers Hans Zaugg am Schweizer Stand in Köln seien sicher nicht von allen SEM-Mitgliedern geschätzt worden. SEM-Präsident Gauch bestreitet solche Zusammenhänge jedoch: Die

Politik der Öffnung gehe weiter. Promotion und Präsenz waren nicht nur Möhrs Stärken, sondern auch seine Schwerpunkte. Dass daneben die Verbandstätigkeit im engeren Sinn nicht immer gleichgewichtig zum Zug kam, bestreitet er gar nicht.

Er habe sich als «Ermöglicher» gesehen, umschrieb Möhr im Gespräch mit HP seine Rolle. Und möglich wurde unter seiner Ägide tatsächlich einiges. Falls der SEM als Möhr-Nachfolger lieber einen Funktionär als einen Anreisser anstellen will, dann hätte die Schweizer Möbelbranche als Ganzes nichts davon. ■

Nachwort

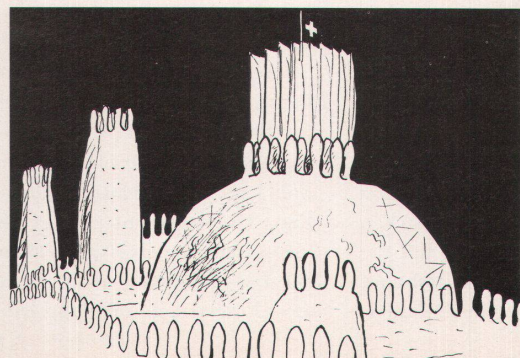
JAKOBSNOTIZEN

Holleins Flügel

Hans Hollein, Wiens Architekturstar Nummer 1, hat für die Wiener Traditionsfirma Bösendorfer einen Flügel verkleidet: voluminöse Füsse, eine Lyra aus Messing, ein Notenbrett und elegant-weinrote Deckelinnen-seiten, beim Klangkörper mit Blattgoldsprenkeln. Für den Ton sorgt Bösendorfer selber, dafür darf der Virtuose den Deckel per Knopfdruck öffnen. Tradition hat bei Bösendorfer nicht nur der Flügel an sich, sondern auch der veredelte Flügel: Schon Hans Markart, Theophil von Hansen und Josef Hoffmann gestalteten Einzel-exemplare. ■

Die axonometrische Kuh

Immer noch gilt es, im Wettbewerb «Die axonometrische Kuh» mit der analytischen Darstellungstechnik der Axonometrie der organischen Form der Kuh gerecht zu werden. Alles Nötige steht im Märzheft 1991. Mit Kühen hat sich das Mitglied des Preisgerichtes Hans-U. Steger seit Jahren beschäftigt. Seine Darstellung des wichtigsten Teils der Kuh ist zwar nicht axonometrisch, dafür sehr architektonisch. Nicht versäumen: Abgabetermin ist der 1. Mai 1991! ■



Im Normalfall ist die Rolle klar: Ich besuche als Journalist eine Ausstellung und schreibe darüber. Diesmal ist es umgekehrt: Ich bin mitgegangen und mitgefangen mit Alois Martin Müller vom Museum für Gestaltung in Zürich. Wir haben gemeinsam das Vorhaben «Mehrwerte» ausgeheckt. Dem Feuilleton haben wir viel Arbeit beschafft. Fünfunddreissig Kritiken sind zusammengekommen. Für Kommentare und sogar für ein Editorial haben wir Stoff hergegeben, ferner für eine Fernseh- und zwei Radiosendungen. Die gut vierzig Berichte sind ein Spiegel des Schweizer Kulturjournalismus.

Mehrwerte war gewiss keine einfache Ausstellung. Um so mehr hat es mich verwundert, wie ausgiebig die Rezensenten gelobt haben. Neben den klug argumentierenden Lobspendern, die Alois und meiner Seele wohlzutun, gibt es allerdings die Schar der schnellen Lobspender, die geradezu ins Lob flüchten. Je mehr Katalogtext sie ohne Quellenangabe abgekupfert haben, um so stärker der Eindruck, dass die Ausstellung ihnen ein Buch mit sieben Siegeln geblieben ist. Flucht ins Lob meint auch, dass die Kritiker sich im Zweifel lieber auf die Seite der Sichereren schlagen, und die heisst: Die machen das wohl recht im Museum, wahrscheinlich begreife ich es als Gelegenheitsfeuilletonist nicht und bin mithin selber schuld, und allzufest nachdenken braucht ohnehin viel Zeit.

Überrascht haben mich meine Leibblätter, die «NZZ» und die «WochenZeitung». Im heissen Machereifer habe ich erwartet, dass die Mehrwerte der «NZZ» mehr Sorgfalt und Argumente wert wären. Aber ausser etwas Mahnfingerlen in einem Kurzbericht, der sauertöpfisch murrte, was man alles hätte besser machen sollen, war nichts. Das Gegenteil der Flucht ins Lob ist das in die Besserwisserei. Da wie dort werden die Punkte ohne viel Federlesen und mit wenig Argumenten verteilt.

Anders die «WochenZeitung». Sie hat einen Artikel über die Ausstellung und einen über den Katalog veröffentlicht. Die Kritikerinnen haben das erste Gebot der Rezension begriffen. Es heisst: hingehen, sehen und lesen – und nicht Dunkelheit beklagen, wenn etwas auf den ersten Blick unsichtbar scheint. Auch das zweite Gebot ist klar: Das Gesehene vom eigenen Standpunkt aus kritisieren – nicht mit bemühter Besserwisserei, sondern mit Argumenten. Und so werden Alois Martin Müller und mir ganz gehörig die Kutteln geputzt. Eine der Schreiberinnen kritisiert unsere Nostalgie, Resignation und Schwenenöterei und meint, wir hätten das Positive der achtziger Jahre zu wenig gewürdigt, den Zugriff der Frauen auf den öffentlichen Raum beispielsweise.

Die Bilanz: Zahlreiche Blätter können sich Kulturkritik nicht leisten und flüchten gerne ins schnelle Lob. Dem traditionellen Feuilleton ist die Alltagskultur wenig wert. Die grossen Zeitungen setzen eher aufs schnelle Essen. Sie überlassen die Argumente mit Saft und Kraft den neuen Zeitungen: der «WoZ» und dem «Cash» oder grösseren aus den Regionen wie den «LNN».

Aus dem Ei ein Entlein

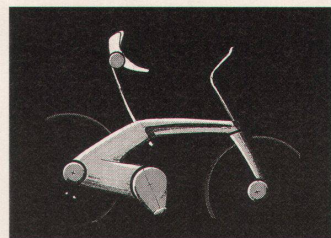


Das Velo als Nahverkehrsmittel: Die Firma Villiger nimmt mit dem Vilostar 2 einen neuen Anlauf.

Zürcher Zweiradausstellung, ein paar Jahre ist's her: Ein stromlinienförmiges Ei vom Typ Solar-mobil wurde vom (damaligen) Villiger-Boss Kaspar als Stadtvelo der Zukunft vorgestellt und ohne falsche Bescheidenheit als Vilostar angepriesen. Dann mehrjährige Funkstille – und da und dort

die vorwitzige Frage, ob das Ei denn gar ein Windei gewesen sei. Die Antwort nun an der Zweiradausstellung 1991: der Vilostar 2, präsentiert vom neuen Chef Heinrich V. und seinem Chefkonstrukteur Markus Keller. Kein Ei mehr allerdings: Ausgeschlüpft ist ein – hässliches Entlein, das seine Zugehörigkeit zur Gattung Velo weder verleugnen will noch kann. Apropos hässlich. Schon einmal hat eine Ente Verkehrsgeschichte

Braucht noch den «Feinschliff»: der Vilostar 2 von Villiger (links) – von Allegro (rechts) erst ein Prototyp



gemacht. Und auch dieser wurde allerhand Hässliches nachgesagt. Sie war aber trotzdem langlebig. Und vor allem praktisch. Praktisch und wirklich alltagstauglich will auch der Vilostar 2 sein. Das heisst: komfortabel dank gefederten Vorder- und Hinterrädern; mit verschalteten Rädern und Ketten einigermassen wettergängig; businestauglich dank eingebautem Aktenköfferli (für die Herren). Vor allem aber wendig und relativ leicht, dafür ein siebengängiger Lastesel mit tiefem Schwerpunkt, bei dem das Gepäck am Rahmen festgemacht wird und nicht mitgedreht werden muss. Vom Dach über dem Kopf ist nur ein Regenschutz geblieben, der im abschliessbaren Fach mitgeliefert wird. Diese Alltags-tauglichkeit hat neben den Villiger-Konstrukteuren das Team von I-Design in

Biberist (Michael Koch und Fritz Solenthaler) mitgestaltet. Eine Zufallsbekanntschaft von einer früheren Velomesse in Köln, die in wenigen Monaten zu einem vielversprechenden Resultat geführt hat. I-Design hat Erfahrung mit Zweirädern: In Biberist wurde schon ein Motorrad für einen Weltrekord gestylt. Der Ehrgeiz von Koch und Solenthaler reicht aber weiter: «Es ist für uns kein Problem, die Schnellsten zu sein. Unser Ziel ist es, die Nützlichsten zu sein.»

Der Vilostar 2 wird nun in einer Vorserie getestet, dann kommt der Feinschliff, und 1992 soll die Produktion anlaufen. Weit entfernt von diesem Realisierungsgrad ist das zweite Stadtvelo, das an der Zürcher Messe zu sehen war: «New Concept» von Allegro trägt die Handschrift der Gestaltungsgruppe «multiple industrial design» in La Chaux-de-Fonds. Dieser Prototyp steckt zwar nicht in der Eischale, aber ausgeschlüpft ist er noch lange nicht. PS ■

Redaktion «Archithese»: schon wieder ein Wechsel

Wer das Editorial der letzten «Archithese» aufmerksam liest, stellt verwundert fest, dass sich die bisherige Redaktion mit der wertvollen Monographie über Frank Gehry fast unbemerkt verabschiedet. Eine Stellungnahme des Herausgebersuchts man vergebens. Deutet dies auf eine Krise hin?

Wer das Schicksal der «Archithese» in den letzten Jahren verfolgt hat, erinnert sich an den unliebsamen Abschied des vorletzten Chefredaktors Martin Steinmann. Dessen Rausschmiss löste damals eine breit abgestützte Boykottaktion aus.

Als Anthony Tischhauser vor vier Jahren die Redaktion übernahm, stand er deshalb vor der schwierigen Aufgabe, eine Schweizer Architekturzeitschrift ohne Unterstützung durch namhafte Schweizer Autoren zu gestalten. Es gelang ihm, aus der Not eine Tugend zu machen, indem er kompetente internationale Autoren gewann. Dadurch erhielt die «Archithese» eine neue Identität als Ideenträger und Hintergrundbeleuchter von internationalem Format. Somit leistete die «Archithese» einen nicht zu übersehenden Beitrag in der Architekturdiskussion. Dass gerade jetzt, wo die «Archithese» wieder grosse Anerken-

nung findet, die Redaktion ausgetauscht wird, erstaunt um so mehr.

Die Ehe zwischen dem Herausgeberverband FSAI (Fédération suisse des architectes et ingénieurs) und dem Verlag A. Niggli AG in Heiden (der inzwischen allerdings an Bruno Waldburger, ebenfalls ein Appenzeller, verkauft worden ist) macht schon lange einen zerrütteten Eindruck. Ist etwa dem Verband damit gedient, dass die Zeitschrift kaum an öffentlichen Verkaufsstellen erhältlich ist? Nicht einmal die Monographie über den Bahnhof Stadelhofen liegt am Bahnhofskiosk auf.

Ob eine «Archithese» mit internationalem Format wohl das Ansehen des FSAI zu sehr gehoben hat und jetzt auf «Appenzeller Grösse» zurückgeschlumpft werden muss? Das wäre zweifellos auch nicht im Sinn der Verlagsgründer.

Es ist zu befürchten, dass die Schweizer Architekturmedienlandschaft bald einen bereichernden Beitrag verliert. An einem reinen Verbandsnachrichtenblatt ist wohl kaum jemand ausserhalb der FSAI-Mitglieder interessiert. Es bleibt zu hoffen, dass der Verband der Leserschaft die Antwort auf diese Fragen nicht schuldig bleibt.

DIEDERIK PEPPER ■